

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/3 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.3.50182

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Jacques BAINVILLE, *La Guerre démocratique. Journal 1914–1915*. Texte établi, présenté et annoté par Dominique DECHERF, Paris (Éditions Bartillat) 2000, 396 S., ISBN 2-8410-0240-3, EUR 19,67.

1914 ist Bainville Redakteur der »Action française«. Seit dem Erscheinen des monarchistischen Blattes im Jahre 1908 schreibt er regelmäßig als Parlamentskorrespondent, Leitartikler und Theaterkritiker. Am 1. August 1914 beginnt er zudem ein Tagebuch, in dem er all das niederschreiben kann, was die Zensur, die am selben Tag in Kraft gesetzt wird, nicht erlaubt. Die Einträge zwischen dem 1.8.1914 und dem 15.6.1915 in seinem persönlichen Journal wurden vom Diplomaten Decherf, der unlängst auch eine Bainville-Biographie vorlegte, veröffentlicht. Das Tagebuch, das die ersten 11 Monate des Ersten Weltkrieges reflektiert, erweist sich als spannende Lektüre und gibt interessante und zum Teil erstaunliche Einblicke in die Gedankenwelt Bainvilles. Der Historiker, der für seine spätere Kritik am zu milden Versailler Vertrag bekannt wurde, läßt in seinem Tagebuch die Propaganda des Krieges vermissen. Das Wort »Boches« findet sich dort kein einziges Mal. Die Deutschen stehen nicht im Mittelpunkt seiner Überlegungen, eher widmet er sich politischen Analysen des Nachbarlandes. Schon Anfang August 1914 prophezeit Bainville einen langen Krieg. Die Voraussagen eines kurzen Kriegsverlaufs hält er für illusorisch, vielmehr rechnet er mit sieben Kriegsjahren. Wer immer die deutsche Militärmacht kenne, so Bainville, könnte dann damit rechnen, daß sie in sechs Wochen zusammenbreche? In seinen Augen ist es ein Krieg um das Gleichgewicht in Europa, um das seit der Zeit Karls des V. gerungen wird. In Frankreich konstatiert Bainville zwar eine parteienumfassende Solidarität – sogar die Antimilitaristen von gestern forderten nun ein Gewehr – doch die französische Niederlage von 1870 sieht er als große psychologische Last an. Nur die Militärs und politischen Führer seien von einem Sieg überzeugt, die Bevölkerung hingegen zweifle daran. Daß Bainville von Beginn an die Bedeutung des Ersten Weltkrieges nicht unterschätzt, sondern als Schicksalsereignis für Europa ansieht, läßt sich ebenfalls seinem Tagebuch entnehmen. »Dies ist ein historischer Moment«, schreibt er zwischen dem 18. und 20.8.1914, »gleich jenem, den Athen erlebte, als es von der Armee des Xerxes bedroht wurde«. Auch den neuen Charakter des Weltkrieges erkennt Bainville bereits sehr früh. Immer wieder schreibt er von einem »Krieg der Nationen«, einem »Krieg der Völker und der Rassen«. Angesichts des ersten »totalen Krieges«, der alle Bevölkerungsteile mobilisiert, räsoniert er darüber, daß die Humanität keinen Fortschritt erzielt habe. »Warum kämpfen in diesem Moment Millionen von Männern gegeneinander, wie viele von ihnen verstehen warum, für welche Gründe, für welche Ideen?« Bainville bleibt sich und dem Leser die Antwort schuldig: »Es ist immer dasselbe Mysterium der Geschichte«. Aber auch wenn er den Sinn des Krieges nicht ergründen kann, hat er doch klare Vorstellungen von der Nachkriegsordnung. Er verurteilt die französischen Sozialisten, die sich von einem demokratischen Deutschland eine friedliche Zukunft erhofften. Eine deutsche Republik, so die Befürchtung des Royalisten, könne noch einen viel fürchterlicheren Krieg führen, denn dieser wäre durch und durch ein »Krieg des Volkes«, das verzweifelt um seinen Zusammenhalt kämpfen würde. Eine große deutsche Republik ist in Bainvilles Augen also keine Friedensgarantie, vielleicht, so gibt er zu, mehrere deutsche Republiken, wenn diese so klein wie möglich seien. Bainvilles Vorstellung von der Zerstückelung Deutschlands als einzigen Garanten für einen dauerhaften Frieden verweist bereits auf seine Nachkriegskritik am Versailler Vertrag.

Zu Beginn des Krieges stellt Bainville fest, daß die Öffentlichkeit schlecht oder gar nicht über das Kriegsgeschehen informiert werde. Diese Desinformation zeige ihr, daß der Krieg eine ernste Sache sei. Er hingegen kann als gut informierter Mann gelten. Zwar ist Bainville selbst kein Weltkriegsteilnehmer und erlebt das Geschehen nicht aus der Perspektive der Schützengräben. Aber er sammelt Informationen, erhält Nachrichten aus dem Palais Bourbon, dem Quai d'Orsay und aus dem Kriegsministerium. Er wertet in- und ausländische

Zeitungen aus, frequentiert Pariser Salons und erhält von Familie und Freunden Briefe von der Front. Alle diese Informationen setzt er gleich einem Puzzle zusammen und ist weitaus besser über die Ereignisse informiert als der Großteil seiner Landsleute. Seine Kritik am Verhalten der westlichen Demokratien, die nicht ausreichend auf den Krieg vorbereitet gewesen seien, seine Ideen zu einer Nachkriegsordnung, seine Einschätzung des Krieges als soziale Umwälzung, all dies und manches mehr vertraut Bainville seinem Tagebuch an. Nach dem 15.6.1915 brechen die regelmäßigen Einträge Bainvilles ab. Er nimmt den Faden nicht mehr auf und will sein Tagebuch zu Lebzeiten nicht veröffentlichen. Nachdem sein Sohn 1953 der Veröffentlichung der Texte aus dem Jahr 1914 zugestimmt hat, liegt nun erstmals der gesamte Text vor. Die Lektüre lohnt sich.

Gaby SONNABEND, Frankfurt a. M.

Christian SAEHRENDT, *Der Stellungskrieg der Denkmäler. Kriegerdenkmäler im Berlin der Zwischenkriegszeit 1919–1939*, Bonn (Dietz) 2004 (Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, 64), 205 S., ISBN 3-8012-4150-5, EUR 29,80.

Saehrendts gründlich recherchierte und materialreiche Studie zu den Kriegerdenkmälern im Berlin der Zwischenkriegszeit (1919–1939) versteht sich nicht als erschöpfende Denkmaltopographie eines lokal begrenzten Terrains (Berlin). Vielmehr bietet die durch eine bewunderungswürdige Archivrecherche gestützte, sehr sorgfältig edierte Arbeit einen an exemplarischen Punkten verdichteten Blick auf ein Phänomen, das nicht nur aufgrund des gesteigerten Interesses an symbolischen Formen des Erinnerns (z. B. unter dem Schlagwort der »Erinnerungsorte«) nunmehr schon seit über einem Jahrzehnt in den Fokus von Historikern geraten ist. Die seit kürzerem immens gesteigerte Aufmerksamkeit für die (Nicht-) Bewältigung der Erfahrung und Erinnerung des Ersten Weltkrieges als Epochenbruch gibt den paradigmatischen Rahmen für Saehrendts weitgehend schlüssig entwickelten Argumentationsgang ab.

Anders als in den westlichen Nachbardemokratien, die als Sieger aus dem Massenschlachten hervorgegangen waren und auf deren Denkmalsetzungen für den Unbekannten Soldaten (Arc de Triomphe, Westminster Abbey) daher auch der bewundernde bis neidvolle Blick sowohl der konsensbemühten republikanischen Autoritäten wie auch der konservativen Initiativgruppen der »Vaterländischen Vereine« ruhte, avancierten die Gefallendenenkmäler im Berlin der Weimarer Republik wie auch in der Phase nationalsozialistischer Herrschaftsetablierung im wahrsten Sinne des Wortes zu »Steinen des Anstoßes«. Im Unterschied zu Frankreich, wo der Massentod weitgehend in den überlieferten Formen zivilen Gedenkens und zugunsten eines nach wie vor validen nationalen Einheitskonsenses aufgefangen werden konnte, mußten sich in der von politischen Grabenkämpfen durchzogenen Republik von Weimar Sinngebungsversuche für den millionenfachen Tod als unheimlich konfliktreich erweisen. Der Autor geht von der einleuchtenden These einer tiefgreifenden Militarisierung und Brutalisierung der deutschen Zwischenkriegsgesellschaft aus. Diese machte z. B. auch vor der Strukturierung der linken (sozialdemokratischen und kommunistischen) »Partei- und Demonstrationsarmeen« nicht halt und führte zu ambivalenten Haltungen gegenüber pazifistischen Positionen. In dieser kollektiven Mentaldisposition wirkte, so die Argumentationslinie Saehrendts, ein militärisch aufgeladener Raumbegriff fort, der einer innenpolitisch gewendeten Transformation unterzogen wurde. Diese Inversion der Grabenkämpfe, die den Hauptstadtraum nicht als nur Schachbrett, sondern als veritables Schlachtfeld der erbitterten Kämpfe um politische Deutungshoheiten funktionalisierte und ihn einer dementsprechenden Parzellierung unterzog, wies den Kriegerdenkmälern einen entscheidenden Ort als Präsenzsymbolen und Hegemoniemarkierungen